

Erziehung zur Selbständigkeit

Autor(en): **Nyerere, Julius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **61 (1967)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-141320>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sursum corda! Empor die Herzen!

In diesem Sinn und Geist erkläre ich die erste Sitzung der 38. Legislaturperiode als eröffnet.

Mit Mut an die Arbeit!

Erziehung zur Selbständigkeit

Wenn *Nationalrat Karl Dellberg* mit Recht auf den immer breiter werdenden Graben zwischen den westlichen, reichen Nationen und den Völkern der dritten, der unterentwickelten Welt hinweist (s. S. 352) und besonders die ungenügende Anstrengung der sich zur «Solidarität» bekennenden reichen Schweiz anprangert, wird man ihm vielleicht entgegenhalten, Entwicklungshilfe, wie sie bis jetzt geübt worden, sei überhaupt problematisch, das heisst, sie sei ausserstande, den Völkern zu helfen, sich aus dem Elend emporzuarbeiten. Fest steht allerdings, dass sie mengenmässig dem Tropfen auf den heissen Stein gleicht. Ein Artikel in der Genfer «*Ecumenical Review*» (Oktober 1967)* von *Präsident Julius Nyerere* von *Tansania* zeigt, wie dieser moderne Führer eines afrikanischen Volkes – man darf da wirklich von Führung sprechen – seine Leute ermahnt, sich auf den Boden der Wirklichkeit zu stellen und, ohne auf die Hilfe vom Ausland zu warten, aber im Vertrauen auf ihre eigene Kraft und ihre eigenen Ideen von Volksgemeinschaft, ihr Aufbauwerk durchzuführen. Leider müssen wir Präsident Nyereres Ausführungen stark kürzen, hoffen aber doch, dass ihnen die Überzeugungskraft seiner Argumente nicht verlorengeht. Red.

Präsident Nyerere erklärt sein Anliegen kurz und bündig so:

Unser Staat kann unmöglich pro Jahr 147 Millionen Schilling ausgeben, damit ein Teil unserer Kinder geschult werde, wenn diese Ausbildung nicht dazu hilft, *jene Volksgemeinschaft aufzubauen, die wir wünschen*.

Die Erziehung unserer Kinder erfüllt diesen Zweck, wenn sie die vererbte Weisheit und das Wissen der Gesellschaft auf die kommende Generation überträgt, die jungen Leute auf ihre Eingliederung in diese Gesellschaft vorbereitet und ihre aktive Mitwirkung an deren Bestehen oder Weiterentwicklung fördert.

Wenn die vorkoloniale Gesellschaft keine Schulen kannte, so heisst dies nicht, dass die Kinder nicht erzogen wurden. Sie lernten durch ihr Leben und tägliches Tun. Sie teilten die Arbeit der Älteren und erfuhren die Stammesgeschichte aus ihren Erzählungen. Durch dieses Tun und die Gewohnheit des Teilens, der die Jungen sich zu unterziehen angehalten wurden, wurden die sittlichen Werte übermittelt.

Die Erziehung unter kolonialer Herrschaft jedoch wollte nicht die junge Generation zum Dienst an ihrem Land vorbereiten. Sie bemühte sich, der aufwachsenden Generation die Begriffe und Werte der Kolonial-Gesellschaft beizubringen und geeignete junge Leute als untere Kolonialbeamte auszubilden. Verschiedene religiöse Gruppen schliesslich schulten Kinder im Lesen und Schreiben als Teil ihrer Missionsarbeit. Ihre Arbeit soll nicht

* Zum Vergleich: «Neue Wege», Februar 1966, Father Huddlestone.

herabgesetzt werden, aber als Erziehung war sie eben doch ein aus England nach Tansania verpflanztes System, bei dem besonderer Nachdruck auf unterwürfige Haltung und gewisse administrative Fertigkeiten gelegt wurde.

Auf kapitalistischen Anschauungen beruhend, ermutigte diese Erziehung individualistische Instinkte statt der Freude an Zusammenarbeit und betrachtete materiellen Reichtum als Gradmesser persönlichen Wertes. Eine solche Erziehung trat ein für menschliche Ungleichheit und unterstützte, praktisch gesprochen, die Beherrschung der Schwachen durch die Starken, der Schwarzen durch die Weissen.

Dies war die Erziehungsgrundlage, die Tansania, als es seine Unabhängigkeit gewann, vorfand. Das erste, was wir abschafften, war rassische Diskrimination, so dass ein Kind in Tansania heute jede beliebige öffentliche Schule besuchen kann, ohne dass es fürchten muss, durch religiöse Indoktrinierung für seinen Unterricht zu zahlen.

Dann haben wir die Schulungsmöglichkeiten erweitert und versucht, statt auf europäische Traditionen auf afrikanische Tradition abzustellen.

Diese Verbesserungen der bisherigen Ausbildung genügen aber noch längst nicht.

Unsere Ziele sind: eine sozialistische Gesellschaft, die auf Gleichheit und Achtung vor menschlicher Würde, wie auf Gemeinbesitz der Früchte unserer Arbeit, beruht. Zusammenfassend würde man sagen: Arbeit für alle, ohne jede Ausbeutung.

Was ist die Wirklichkeit der heutigen Lage Tansanias? Die Ökonomie Tansanias beruht fast ganz auf dem Ertrag des Bodens. Es ist wenig Geld vorhanden für Fabrikanlagen oder die Anschaffung moderner Maschinen. Zudem besteht ein Mangel an Fachleuten. Was vorhanden ist, ist reichlich Land und eine Bevölkerung, die gewillt ist, für den Aufstieg zu einer besseren Lebenshaltung schwer zu arbeiten. Wenn wir diese Aktivposten im Geiste des Selbstvertrauens einsetzen, werden wir langsam vorankommen. Aber es wird wirklicher Fortschritt sein, der die Massen mitreisst und nicht bloss ein paar Paradebeispiele in den Städten hervorbringt. Wir müssen bereit sein, noch viele Jahre vom Ertrag unseres Bodens zu leben. Was daraus folgt, ist, dass *die Lebenshaltung auf dem Lande*, wo die Leute leben und arbeiten, *verbessert werden muss*. Es wäre ganz unrealistisch, anzunehmen, dass mehr als eine kleine Minderheit in absehbarer Zeit in Städten wohnen und in Industriebetrieben arbeiten kann.

Die Hebung des Landlebens ergibt sich aber nicht von selbst. Da muss die Erziehung die Hauptrolle spielen. Sie muss unsere jungen Leute dazu bringen, ihren Anteil am Aufbau der Gesellschaft zu leisten, deren Fortschritt sich am Grade menschlichen Wohlbefindens misst und nicht an Prestigegebäuden oder Autos und dergleichen, seien sie dann in privatem oder offiziellem Besitz. Was wir wollen, ist die Verpflichtung des einzelnen der Allgemeinheit gegenüber, die Werte einer Zukunft, wie wir sie ersehnen, nicht die einer kolonialen Vergangenheit zu unterstützen. Mit andern Worten fordern wir gemeinsame oder genossenschaftliche Arbeit, nicht bloss individuelles Vorwärtskommen, und verantwortliches Dienen

auf welcher Stufe immer. Intellektueller Hochmut hat keinen Platz in einer Gesellschaft gleichberechtigter Bürger. Erziehung nimmt sich auch der fachlichen Ausbildung an. Wir wollen gute, selbständig denkende Farmer heranziehen – keine Roboter und passive Befehlsempfänger. Wichtig sind drei Dinge: Lerneifer, die Fähigkeit, das Erlernte unseren Verhältnissen anzupassen, und das Selbstvertrauen des freien Bürgers, der seine Mitbürger achtet und von ihnen geachtet wird für das, was er leistet, und nicht für das, was er für sich herausholt.

Wir müssen von unserem gegenwärtigen System einer Mittelschul-Erziehung für eine kleine Elite abkommen. Die 13 vom Hundert, die heute auf Grund ihrer höheren Intelligenz eine Mittelschule besuchen, haben das Gefühl, sie verdienen einen Preis, eine Auszeichnung. Was sie und ihre Eltern erwarten, sind ein hoher Lohn, eine angenehme Stelle in der Stadt und eine gehobene Stellung in der Gesellschaft. Das ist nicht eine Geisteshaltung, die zu einer Gesellschaft von Gleichberechtigten führt, wohl aber zu einer Klassengesellschaft. Eine Erziehung, die den jungen Menschen von seinem Volk absondert, wie es unsere Mittelschule (ja sogar die heutige Volksschule) tut, bereitet ihn nicht vor, die harte und entbehrungsreiche Existenz zu führen, die das Los unserer Massen ist.

Ein weiterer Nachteil unseres heutigen Systems ist die einseitige Betonung des Buchwissens und der Examina und Diplome. Sogar die Regierung und die Partei sind nicht gefeit gegen diesen Fehler. Viele junge Absolventen von Schulen verachten heute ihre Eltern und nennen sie altmodisch und unwissend.

Vor allem können wir es uns nicht leisten, viele von unseren gesunden und stärksten jungen Männern und Frauen von produktiver Arbeit zu befreien und sie bloss von den Leistungen anderer und oft schwächerer Glieder unseres Volkes zehren zu lassen. Es sind nun ungefähr 25 000 Schüler an unseren Mittelschulen, die nicht lernen, während sie arbeiten, sondern ausschliesslich lernen und diesen Zustand als selbstverständlich betrachten. Wir scheinen zu glauben, hier in Tansania, die jungen Leute sollten sogar in den Ferien von schwerer oder unangenehmer Arbeit verschont werden. Es sind denn auch nur wenige von dieser jungen Elite, die einsehen, dass die Dorfgemeinschaft ihre Kenntnisse und ihre Kraft nötig hat.

Radikale Änderungen sind nötig

Wenn unsere Volks- und Mittelschulen die junge Generation auf die Wirklichkeit und die Bedürfnisse Tansanias vorbereiten sollen, sind grundlegende Umstellungen nicht nur im Erziehungssystem, sondern auch in der Einstellung der Volksgemeinschaft notwendig. Zum Beispiel muss die Wichtigkeit der Examina herabgesetzt werden. Sie beweisen zwar, dass ein junger Mensch sich Tatsachen einprägen und sie auf Verlangen reproduzieren kann. Aber Prüfungen erlauben nicht immer sichere Schlüsse, was seine Fähigkeit, zu überlegen, angeht, und noch viel weniger können sie den Charakter eines jungen Menschen und seine Bereitschaft zu dienen

feststellen. Heute nun sind unsere Lehrgänge noch auf das Bestehen von Examina eingestellt; sie sollten aber die Fähigkeiten umfassen, die den jungen Menschen befähigen, in einer ländlichen Gemeinschaft ein nützliches und glückliches Leben zu führen. Wir wollen nicht eine minderwertigere, aber eine andere Erziehung.

Auch die Art, wie unsere Schulen geführt werden, bedarf einer Änderung, wenn sie ein Teil unserer Gesellschaft sein sollen. Schulen und besonders Mittelschulen müssen ihrerseits Gemeinschaften werden, und an ihren Unterhalt beitragen. Sie müssen, wie eine Dorfgemeinschaft, einsehen, dass ihr Leben und ihre Wohlfahrt von der Produktion von Gütern abhängt. Sie müssen sowohl wirtschaftliche wie soziale Gemeinschaften werden. Das ist nicht so zu verstehen, dass jede Schule eine Farm als Anhängsel haben sollte – nein, jede Schule soll zugleich eine Farm sein, und die Schulgemeinschaft soll aus Leuten bestehen, die zugleich Lehrer und Farmer und Schüler und Farmer sind. Das Wohlergehen der Schüler soll von den Leistungen der Farm abhängen.

Diese Umstellung bricht mit unserer traditionellen Erziehung – aber sie ist weder ein Rückschritt noch eine Strafe für Lehrer oder Schüler, wohl aber eine Anerkennung der Tatsache, dass wir uns aus unserer Armut emporarbeiten müssen und dass wir alle aufeinander angewiesen sind.

Natürlich sollen die Schüler nun nicht einfach landwirtschaftliche Arbeiter werden und die alte Routine fortsetzen. Das Wichtige ist, dass sie lernen durch ihr tägliches Tun. Farmer aus der Gegend oder Farmspezialisten der Regierung werden ihnen über die Schwierigkeit bei gewissen Aufgaben hinweghelfen.

Die Schulfarm wird am besten mit der Dorfgemeinschaft zusammen durch Rodung des Waldes oder Dschungels geschaffen. Die Kosten dürfen die Rodung einer gewöhnlichen Genossenschaftsfarm nicht übersteigen, so dass also mechanische Ausrüstung gar nicht in Frage kommt. Viel wichtiger ist, dass die Vorteile genossenschaftlicher Arbeit theoretisch und in der Praxis erprobt werden.

Die Schüler müssen spüren, dass die Schulfarm ihre Farm ist und dass ihr Lebensstandard auf ihrer Arbeit beruht. Sie sollen auch Gelegenheit haben, viele Entscheidungen selbst zu treffen – ob sie zum Beispiel mit dem Geld, das sie verdient haben, einen Traktor mieten wollen, um die Aussaat vorzubereiten, oder ob sie die schwere körperliche Arbeit selbst übernehmen wollen. Die Regierung soll davon absehen, in diesen Dingen strenge Regeln festzulegen; jede Schule soll eine gewisse Marge haben, damit die wirtschaftlichen Möglichkeiten einer bestimmten Gegend ausgenutzt werden können.

Gewiss werden zunächst viele Fehler gemacht werden, und Aufsicht muss sein; andererseits werden die Schüler aus ihren Fehlern lernen. Eine gute Hilfe ist die Führung eines Farm-Tagebuches, in welchem die Arbeiten in Details angegeben, Art und Menge des Düngers notiert und die Ergebnisse verzeichnet werden. Auch sollte die Planung, die Aufstellung eines Jahresprogramms zum Beispiel, mit den Zeitangaben für die ein-

zelen Arbeiten durch die ganze Schule erarbeitet werden. Es ist sicher nur von gutem, wenn die am besten arbeitenden Gruppen ausgezeichnet werden.

Auch manche andere Tätigkeiten können ruhig von der Schulgemeinschaft übernommen werden. Es kommt heute noch vor, dass unsere Schulen Gärtner und Putzpersonal beschäftigen. Warum sollten die Schüler nicht so weit kommen, dass sie ihren Stolz darein setzen, saubere Räume und gepflegte Gärten zu unterhalten, wie sie gelernt haben, einen guten Aufsatz zu schreiben oder ein mathematisches Problem elegant zu lösen?

Administrative Arbeiten sind gleichfalls eine Sparte, die sicher in der Schultätigkeit ihren Platz finden könnte.

Was hier für die Führung von Mittelschulen skizziert wurde, gilt zum grossen Teil auch für die Volksschule. Sie soll voll und ganz ein Teil der Dorfgemeinschaft sein. Die Kinder müssen spüren, dass sie von der Gemeinschaft für die Gemeinschaft erzogen werden.

Es erübrigt sich, die organisatorischen Schwierigkeiten des Übergangs von der heutigen zu dieser Schule der Zukunft hier im einzelnen anzuführen. Lassen wir noch die Zusammenfassung der Grundzüge folgen, auf die Nyerere die Erziehung der Jugend Tansanias stützen will.

Die Erziehung, die Tansania für die Jugend Tansanias vorsieht, muss den Zielen Tansanias dienen. Sie muss die Entwicklung der sozialistischen Werte, die wir erstreben, fördern. Sie muss das Wachstum einer stolzen, unabhängigen und freien Bürgerschaft fördern, die für ihren Aufstieg auf sich selbst zählt und die Vorteile und Schwierigkeiten der Zusammenarbeit kennt. Sie muss dafür besorgt sein, dass die Gebildeten volksverbunden bleiben und anerkennen, dass sie der Gemeinschaft um so grössere Dienste schulden, je grösser die Bildungsmöglichkeiten waren, die man ihnen bot.

Dies ist nicht nur eine Angelegenheit von Schulorganisation und Lehrgang. Soziale Werte werden geschaffen durch die Familie, die Schule und die Gesellschaft – durch die ganze Umwelt, in der sich ein Kind entwickelt. Doch hat es keinen Sinn, wenn unser Erziehungssystem auf Werte und Wissen Gewicht legt, die der Vergangenheit oder den Bürgern anderer Länder angepasst waren. Es ist sogar unrichtig, wenn es nur dazu beiträgt, jene Ungleichheiten und Vorrechte am Leben zu erhalten, die infolge unseres kolonialen Erbgutes bei uns noch fortbestehen. Unsere jungen Leute sollen Mitglieder und Diener jener gerechten und Gleichheit schaffenden Zukunft werden, die dieses Land erstrebt.

Das Zeugnis der Kirche in der Gesellschaft

Unter dem Thema «Das Zeugnis der Kirche in der Gesellschaft» fand vom 6. bis 10. November 1967 in Freudenstadt (Schwarzwald) die Zweite Europäische Sozialtagung der Methodistenkirche statt. Unter der Leitung von Bischof Dr. F. Wunderlich, Frankfurt am Main, nahmen an die 100